

Curzon und Tschitscherin von Otto Baum

„Meine Philosophie ist — keine Philosophie“, pflegte Ludwig Feuerbach zu sagen. Meine Diplomatie ist keine Diplomatie, scheint Sowjet-Rußland sagen zu wollen — und fährt dabei ausgezeichnet.

Das ergötzlichste Schauspiel dieser wundgelaufenen Zeiten bieten sicherlich jene Verhandlungen, die sich gegenwärtig zwischen London und Moskau spinnen. Auf der einen Seite: alle Schikanen jenes Metiers, das nicht spricht, sondern deutet, jede Offenheit grundsätzlich verpönt, für den klarsten Sachverhalt die gewundenste Form findet und im Lauschrift immer auf demselben Fleck bleibt. Auf der andern Seite: lächelnde Bereitschaft, auf alle Intentionen des Widerparts einzugehen, ihm anscheinend Alles sorglos auszuliefern, jedem seiner Wünsche entgegenzukommen und sich aus purer Höflichkeit die Taschen ausplündern zu lassen. Aber man habe Acht, wie dem Widerpart der Atem ausgeht, und wie er plötzlich mit offenem Mund, in den ihm der Andre seine Bonbons stopft, stehen bleibt!

Diplomatie ist die Kunst der Dummen, klug zu lügen. Ganze Generationen sind grau geworden in abgefeimten Geheimnissen jener Kanzleien, wo man immer noch hofft, die Welt übers Ohr hauen zu können, indem man ihr mit einem seidenen Taschentuch vor den Augen wedelt. Welche Wichtigkeit bei der Abfassung und Versendung dieser Noten, Memoranden, Bulletins, Billets und Communiqués! Die Luft schwirrt nur so von Phrasen, in denen jedes zweite Wort Prestige heißt und jedes dritte — die Oeffentliche Meinung unsres Landes!

Die Diplomaten sind wahrscheinlich die Letzten, die noch an die Allmacht des Wortes glauben. Sie kennen nur Eine Wirklichkeit: die in ihren Akten und Geheimberichten steht. Darum sind sie immer furchtbar stolz, wenn ihnen gelingt, ein neues Schriftstück in die Welt zu setzen.

Rußland jedoch hat diesen faulen Zauber längst durchschaut. „Geduld ist der Kern der russischen Diplomatie und Erfolge“, schrieb schon vor einem Menschenalter Karl Marx. Aber diese Geduld war nichts als der Ausdruck einer souveränen Verachtung für diplomatische Flohknickerei. Dies war den Diplomaten des Väterchens Zar seit jeher klar gewesen: daß die Politik letzten Endes von wirklicher Macht und materiellen Interessen entschieden wird; daß man auf das Wort pfeift, wenn man stark — und erst recht, wenn man schwach ist. Denn wozu braucht der Starke Worte — selbst wenn es starke Worte sind —, und was nützen sie dem Schwachen?

Die sowjetrussische Diplomatie führt diese Entwicklungslinie erfolgreich fort. Auch sie zeigt sich außerordentlich geduldig. Herr Curzon setzt seine Noten in bissigstem Diplomaten-Englisch auf; und die umstehenden Reporter überbieten einander in den subtilsten Vermutungen, wie sich Herr Tschitscherin aus der Schlinge ziehen werde. Aber Herr Tschitscherin denkt gar nicht daran, sich aus der Schlinge zu ziehen. Er sagt einfach: Bitte sehr, bitte schön, bitte gleich! Man stelle sich das Gesicht des Andern vor, der sich schon auf eine längere Diskussion gefaßt gemacht und seine wohlpräparierten Punkte in Bereitschaft gehalten hat . . .

Herr Tschitscherin gibt nach. Doch nichts ist hinterlistiger als diese Nachgiebigkeit! Sie geht von der schlichten Voraussetzung aus, daß die ganze Wortklauberei keinen Pflifferling wert ist, solange sie

die realen Verhältnisse unangetastet läßt. Das Prestige eines Landes ist, so gesehen, nichts als seine Kriegsfähigkeit oder Kriegswilligkeit, als das wirkliche Ausmaß seiner innen- und außenpolitischen Tragfähigkeit. Alles Andre kann man mit ironischem Augenzwinkern beiseite schieben.

Dieses Verfahren hat der große Rechenkünstler, Lenin, selbst empfohlen. Daß Geduld der Kern der russischen Diplomatie und ihrer Erfolge war, hat er sich sehr gut gemerkt. Seine Weisung war: Warten und nachgeben. Indem man wartet, gewinnt man Zeit. Die Italiener sagen nicht umsonst: *Chi a tempo — a vita*. Indem man nachgibt, verblüfft man den Gegner viel gründlicher, als wenn man ihm einfach die Stirn bietet.

Wieviel weniger Unheil käme zur Welt, wären nicht die Bemühungen der Diplomaten, es zu vermeiden! Wie oft schon ist die Menschheit über den dienstbeflissenen Commis gestolpert, der ihr den Weg ebnen wollte, indem er mit dem Besen seiner Paragraphen und Klauseln nebenherlief! Die Geschichte des diplomatischen Verkehrs liefert unzählige Beispiele jener aalglatten Geschmeidigkeit, die der Menschheit Hautentzündungen verursacht. Die Diplomatie versteht ausgezeichnet, aus Mücken Elefanten zu machen, die sie dann nicht mehr bändigen kann.

Rußland macht umgekehrt einen Schuh daraus: Es tut, als ob der ausgewachsenste Elefant eine harmlose Frühlingsmücke wäre. Herr Tschitscherin übt dieses Verfahren meisterlich. Seine Noten haben — bei aller agitatorischen Schärfe — immer etwas von jenem Ton, den jede höhere Tochter in Deutschland getroffen hätte. Aber mit welchem Raffinement ist diese Naivität gemacht! Ein Ragout aus Macchia-vell und Courths-Mahler als ein Leibgericht Karl Marxens!

Ich weiß nicht, ob das russische Verfahren auch anderswo zu empfehlen wäre. Denn es erfordert nicht nur starke Nerven, sondern auch vollständige Bekehrung zu Stirners Maxime: Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt, und mir gehört die ganze Welt! Aber wenn man das diplomatische Aktenmaterial übersieht, das sich täglich auf unserm Tischen anhäuft, so kann man nicht umhin, festzustellen, daß Rußland es besser hat als unser Kontinent, das alte . . . Cuno wirft sich täglich in die hemdgestärkte Brust und gibt Töne höchster sittlicher Entrüstung von sich, während Herr v. Rosenberg und ein wohlgezähltes Dutzend verschiedener Sachverständiger die rechtlichen, wirtschaftlichen, staatswissenschaftlichen, historischen, politischen Erwägungen pro und contra nach allen Richtungen der Windrose hinaus-schicken. Was Herrn Poincaré Minuten ungetrübter Vergnügtheit verschafft . . .

Um aber auf den Notenwechsel zwischen Curzon und Tschitscherin zurückzukommen, so muß ich gestehen, daß er mich an die Unterhaltung jener beiden Handlungsreisenden erinnert, von denen ein jüdischer Spaßmacher erzählt: „Wohin fahren Sie?“ „Nach Grodno.“ „Sie sagen, Sie fahren nach Grodno, damit ich denke, Sie fahren nach Kowno. Aber Sie fahren doch wirklich nach Grodno — also warum lügen Sie?“

Herrn Curzon ist nicht zu helfen. Herr Tschitscherin wird schon längst in Grodno sein, und Herr Curzon wird immer noch überlegen, warum er lüge. Denn die einzige Lüge, die die Herren Diplomaten nicht fassen können, und gegen die sie schutzlos sind, ist: die Wahrheit.

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion